

epischen oder der dialogisirten Reimpaare wählen soll; ja, oft behandelt er dasselbe Thema auf beide Arten. Und seine Dramen sind ja auch nichts als eine lose Aufeinanderfolge dialogisirter Szenen. Im Schildern besitzt er eine Meisterschaft, wenn er den Stoff in seine Sphäre herübergezogen hat; aber sobald er zur Betrachtung übergeht, wird er philiströs. Er kennt keine psychologischen Probleme, keine Herzenkämpfe, keine Leidenschaften. Seine Menschen haben kein kompliziertes Seelen- oder Nervenleben; all ihr Denken und Handeln ist normal und verständlich.

Die Charakteristik der Personen ist namentlich im Fastnachtspiel und Schwank überraschend individuell, aber ebensooft bleibt sie flach, ohne jedes Gepräge, oder sie bringt die abgegriffenen Typen, und dann fühlt man, wie leicht die Kunst zum Handwerk herabsinkt.

Ganz prächtig gelingt ihm eine Gestalt wie der heilige Petrus. Da spottet er über dessen vorlautes Mundwerk, das an der ruhigen Weisheit Christi nörgelt, oder über seine Selbstüberhebung, die die Weltordnung reformieren will und doch nicht einmal einen Tag lang eine Geiß regieren kann. Auch den Teufel behandelt er ganz kordial. Einst will der die Landsknechte einfangen und versteckt sich im Wirthshaus hinterm Ofen; aber es wird ihm angst und bange vor ihrer Wildheit, er macht sich bald aus dem Staube und läßt fortan keinen mehr zur Hölle fahren. Oder Beelzebub heiratet ein reiches altes Weib, und die macht ihm mit Zanken und Keifen die Erde noch ärger als die Hölle, bis er vor ihr die Flucht ergreift.

Ein fahrender Schüler kommt bettelnd zu einer Bauersfrau. Er sei in Paris gewesen, erzählt er, und die beschränkte Frau versteht Paradies. Wie sie sich nun nach ihrem ersten, gestorbenen Mann erkundigt, wie der Vagant ihr Kleider und Geld für den Seligen abschwindelt, wie drauf der zweite Mann der Bäuerin dem Spitzbuben nachsetzt und schließlich selbst von ihm um sein Pferd betrogen wird — das ist mit einer komischen Einfalt erzählt, die keines Bühnenapparates bedarf. Zum Schluß bleibt der Bauer allein auf der Szene:

„Der man kan wol von unglück sagen,  
der mit ein solchen weib ist erschlagen,  
ganz ohn verstand, vernunft und sin,  
geht als ein dolles viech dahin,  
bald glaubich, doppisch und einfeltig.“

Und doch, da sie ein treues Gemüt hat und auch der Mann bisweilen im Leben Federn lassen muß, ist er schließlich zur Versöhnung gestimmt.

Ein Hausierer streitet mit seinem Weibe auf der Landstraße, wer den Krämerskorb tragen soll, und der Streit endet mit einer Prügelei. Ein Hausknecht hat dem Zwist zugesehen und erzählt ihn seiner Herrschaft.